

## **„Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“ (Mt 28,20)**

Rückblick von Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July auf seine Amtszeit,  
gehalten im Rahmen der Sommertagung der  
Württembergischen Evangelischen Landessynode am 9. Juli 2022

„Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,20)

Dieses Wort wird über dem Gottesdienst am 24. Juli 2022 stehen, worüber „Verabschiedung und Neuanfang“ steht, also die Amtsübergabe an Ernst Wilhelm Gohl.

Dieses Wort hat mich schon seit meinem Amtsantritt am 23. Juli 2005 begleitet, verbunden mit dem markanten Lutherwort, dass ich immer wieder, auch in manchen Debatten hier in der Synode, vorgetragen habe.

„Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten.

Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen.

Unsere Nachkommen werden´s auch nicht sein:

sondern, der ist´s gewesen, ist´s noch und wird´s sein, der da sagt:

‘Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt’ (Mt 28,20)“.

Es ist ein Wort, das mich auf den vielfältigen Wegen in den Jahren meines Dienstes äußerlich und innerlich begleitet hat. Es hat mir in manchen krisenhaften Situationen auch notwendige Gelassenheit geschenkt – nicht immer, aber immer öfter.

Das Wort aus Mt 28 stellt einen Rahmen her, es ist ein Zuspruch Jesu (eine Verheißung), der uns genauso unbedingt gilt wie der Anspruch, der daraus folgt.

Ich habe meinen Bischofsdienst – dass wissen Sie, ich habe es immer betont – als Amt und Dienst der Einheit verstanden. Und aus dieser Einheit heraus, die etwa im Johannes-Evangelium in den



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Abschiedsreden uns ans Herz gelegt wird und ich als eine Einheit nicht nur in der Ökumene, sondern gerade auch in unserer Württembergischen Landeskirche in der versöhnten Verschiedenheit verstehe, hatte ich die Sendung, der Kirche, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, das Evangelium zu verkündigen und den Dienst der Liebe zu tun und zu befestigen. Ich habe versucht, mein Profil an dieser Stelle zu zeichnen.

Es ging mir bei oftmals sehr umstrittenen Fragen nicht um eine künstliche Harmonisierung oder Formelkompromisse um jeden Preis, sondern darum, aus dem Geist unserer Beauftragung als Synode, als Kollegium, als Bischof, als Kirchenleitung miteinander aus dem Geist dieser Beauftragung und Sendung einen gemeinsamen Weg der je Verschiedenen zu finden.

Der Dienst und das Amt der Einheit ist keine laue Sache. Es ist sogar eine herausfordernde Positionierung. Mancher Versuchung ist zu widerstehen, einen schnell aufblitzenden Effekt herbeizuführen, der dann aber in sich zusammenfällt, ohne eine nachhaltige Wirkung. Andererseits darf auch der Zeitpunkt nicht verpasst werden – das war immer eine Herausforderung gewesen –, bestimmte Markierungen zum richtigen Zeitpunkt ins öffentliche und kirchliche Gespräch zu bringen. Das ist die Kunst: Immer wieder ein Balancieren auf einem schmalen Grat, Abrutschgefahr nicht ausgeschlossen. Dieses Amt fordert immer wieder ein hohes Maß an Gesprächsbereitschaft zwischen den verschiedenen Verfassungsorganen unserer Kirche. Liebe Frau Präsidentin, Sie wissen, es war mir immer ein Anliegen und ein wunderbarer Austausch.

Ich habe als Landesbischof seit 2005 mit 4 Landessynoden zusammengearbeitet, mit der 13., der 14., der 15. und der 16. Präsidentinnen und Präsidenten waren der schon verstorbene Horst Neugart, an den ich denke, Frau Dr. Christel Hausding, Inge Schneider, die heute auch da ist und morgen früh in den Urlaub fährt, und natürlich Sabine Foth, unsere derzeitige Präsidentin, jeder und jede mit eigenem Profil, eigener geistlicher Prägung und eigenem Gestaltungswillen. Jeder und jede mit hohem Engagement für Weg und Gestaltung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und deshalb auch mit einem unglaublich hohen Einsatz in der jeweiligen Landessynode. Für die Zusammenarbeit danke ich Ihnen sehr, aber auch den jeweiligen Präsidien der Landessynode. Es gab ja immer wieder die Gestaltung aus einem Dreieck von Synode, Landesbischof und Oberkirchenrat. Nicht zu vergessen ist der Landeskirchenausschuss, auch ein intensives und herausforderndes Gremium, mit dem ich in 17 Jahren in verschiedenen Zusammensetzungen zusammengearbeitet habe. Ich habe nicht mehr



Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

ausgerechnet, wie viele Personalentscheidungen wir getroffen haben. Es war ein besonders herausforderndes Feld.

Lassen Sie mich heute in diesem zeitlich begrenzten Rahmen einige Ereignisse im Lauf meiner Amtszeit in Erinnerung rufen, um an ihnen wenige grundsätzliche Bemerkungen anzuknüpfen.

Am Anfang von allem steht die Erinnerung an die vielen, vielen Gemeindebesuche, die Festgottesdienste, die Begegnungen mit den freien Werken, die vielen Gespräche mit Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Die württembergische Kirche lebt – dank Gottes Geist und seiner Erhaltung und dank des Einsatzes so vieler Menschen, die hier arbeiten.

Und vieles, was wir in den letzten Jahren an wichtigen Struktur-, Finanz-, Gesetzes- und Grundsatzdebatten geführt haben, – ich kann das nur summarisch nennen – dient ja nur diesem einen Ziel, liebe Schwestern und Brüder, und soll immer wieder nur diesem einen Ziel dienen: Kirche Jesu Christi in Württemberg mitzubauen und die Herzen und den Verstand der Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und es in ihrer Lebenswelt als relevant erfahren zu lassen. In Zeiten rücklaufender Mitgliederzahlen – darüber habe ich viel nachdenken müssen – brauchen wir jede Idee, jeden Gedanken, jeden neuen Horizont, jede neue Flexibilität, aber auch viel Gebet und Weisheit, um unseren Weg getrost in Gottes verheißene Zukunft zu gehen.

Danke deswegen allen Ehrenamtlichen, all den verschiedenen Akzenten hier in der Synode, unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Diakoninnen und Diakonen, unseren Pfarrern und Pfarrerinnen, die trotz aller Veränderungen weiter mit bauen.

2007 konnte ich, zusammen mit meinem damaligen badischen Kollegen, dem verstorbenen Landesbischof Dr. Ulrich Fischer, den Staatsvertrag mit dem Land Baden-Württemberg, unterzeichnen. Ministerpräsident war Günther Oettinger, mit dem ich mich im Vorfeld über die sachlichen und zeitlichen Notwendigkeiten verständigen und Rahmenbedingungen klären konnte.

Sehr dankbar bin ich bis heute, wie unsere Fachleute mit den Fachleuten des Landes einen soliden Vertrag ausgehandelt haben. Besonders eindrücklich war freilich, wie stark auch im Landtag dem Staatsvertrag zugestimmt wurde, mit breiter Unterstützung aller Parteien. Ich denke, heute wäre das nicht mehr so einfach möglich.



Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

Wer die heutige Debattenlage in Gesellschaft und Politik ansieht – 15 Jahre später –, wer manche Zeitungsartikel und Kommentare anhört, wird zugeben müssen, dass sich hier die Windrichtung geändert hat.

Die Bindungen vieler Menschen zur Kirche bestehen nicht mehr, viele, auch der jüngeren und mittleren Generation – das wird in der Synode ja auch in immer neuen Anläufen diskutiert – haben nur geringe oder manchmal auch gar keine Bindung, und sie haben oftmals auch keine Kenntnis mehr, z. B. zu Themen wie Kirche und Bildung, Subsidiarität, Diakonie und Kirche, die Frage der Finanzen und der Entscheidungsprozesse oder bezüglich der Rolle der Theologischen Fakultäten; an dieser Stelle möchte ich ausdrücklich meine Verbundenheit in konstruktiven Gesprächen und im Austausch – auch im kritischen Austausch – mit der Ev.-Theologischen Fakultät in Tübingen erwähnen.

Zukünftige Verhandlungen zwischen Staat und Kirche werden daher sicher komplexer und nicht einfacher. Ich möchte aber auch hier und heute meinen ausdrücklichen Dank an das Land Baden-Württemberg und seinen Ministerpräsidenten richten. Wir leben in einem Land, in dem die Landesregierung immer wieder die notwendige Kooperation zwischen Kirche und Staat würdigt und unterstreicht und auch ihr Interesse an kirchlichen Angelegenheiten bekundet. Dies ist eben keine Selbstverständlichkeit und muss deshalb auch von unserer Seite sorgfältig gepflegt werden.

Ich danke hier persönlich für ein vertrauensvolles Miteinander – das notwendige Kontroversen nicht ausschließt – mit der Landesregierung, aber auch – das habe ich sehr schön erfahren dürfen – mit vielen Landräten und Kommunalpolitikern und -politikerinnen und auch mit den Oppositionsparteien SPD und FDP.

Ein anderes Ereignis hat mich persönlich in diesen Jahren sehr bewegt und spielt in den Fragen der Journalistinnen und Journalisten der vielen Abschiedsinterviews in den letzten Wochen große eine Rolle: Am 11. März 2009 hatte der 17-jährige Tim K. in der Albertville-Realschule in Winnenden ein Massaker verübt. 16 Menschen starben. Ich bin dort noch zur Mittagszeit, während der Einsatz lief, angekommen und hielt dann am Abend in der sehr aufgewühlten Situation eine Predigt inmitten der Schülerinnen und Schüler, der Hilfskräfte und der Journalistinnen und Journalisten. Ich wusste 20 Minuten zuvor wirklich noch nicht, was ich predigen sollte, da viel mir das Psalmwort aus Psalm 39 ein: „Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen.“



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Manche vielfältigen Reaktionen erhielt ich auf diesen Gottesdienst. Ich erwähne dies heute nicht nur, weil es ein sehr bewegender Moment in meinen Dienstjahren als Landesbischof war, sondern weil auch deutlich wurde, dass eine Gesellschaft – die plural und zivilgesellschaftlich verschieden aufgestellt ist – sich in bestimmten Momenten eigener Sprachlosigkeit Worte, Gebete, Sprachfindung des Glaubens sagen lässt, ja gleichsam ausleiht und sich eine „Bewältigungsrahmung“ geben lässt, und sei es nur auf Zeit. Das ist elementarer Dienst der Kirche: Seelsorge als Sprache der Kirche auch in einer solchen Situation.

Ein ganz anderer, besonderer Moment in diesen 17 Jahren war die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart 2010, in den Vorbereitungen ähnlich – auch wenn man es nicht ganz vergleichen kann – mit dem ÖRK in Karlsruhe; es war natürlich kleiner im Maßstab. Diese Vollversammlung, die damals von Politik und Medien interessiert und auch wohlwollend begleitet wurde, hatte als einen zentralen Geschehenspunkt – auch das werde ich nie vergessen – den Buß-Akt für die Verfolgung der Täufergemeinden durch die lutherischen Obrigkeiten in der Reformationszeit. Die Vertreterinnen und Vertreter der Mennoniten waren anwesend. Nach der Verabschiedung einer Resolution – Sie müssen sich vorstellen, es war ein ähnlicher Sitzungssaal wie hier, man saß an einem Tisch – gingen viele Delegierten in die Knie auf den Boden des Konferenzsaales und sprachen ein Bußgebet. Später fand dann eine – damals analoge – Abendmahlsfeier statt. Dieser Moment zeigte, wie Worte eines großen Gremiums, einer globalen Institution Wirklichkeit, eine neue Wirklichkeit von Versöhnung schufen, hier wurde die Wirklichkeit der Versöhnung erfahrbar.

Für mich wurde der Lutherische Weltbund zu einem neuen Kapitel in meiner Biografie: gewählt als Vizepräsident für Westeuropa und Mitglied im Exekutivkomitee des Lutherischen Weltbundes, kamen viele neue internationale Fragestellungen und Begegnungen hinzu. Viele bestehen bis heute. Das gilt auch für mein auch im Ruhestand weiterbestehenden Amt – das ist psychologisch vielleicht ganz gut – als Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes und meine Verpflichtungen für das Ökumenische Institut Straßburg, wo ich Vorsitzender bin.

Weltweite Kirche und Ökumene sind nicht nur einer meiner sehr persönlichen Schwerpunkte geworden, sondern dies gehört für mich – das habe ich auch hier in Aussprachen zu Berichten gesagt – zur Identität unserer württembergischen Landeskirche. Kirche Jesu Christi hat immer diesen globalen Bezug, und ich danke der Synode für ihre deutlichen Zeichen.



Zum einen sind wir natürlich alle, so wie wir da sind, hoch konzentriert vor Ort in unserer Ortsgemeinde. Da ist Kirche voll erfahrbar; da muss Kirche voll geschehen und wirken. Das gilt auch für die Weg-Gemeinschaften mit Menschen, die im Miteinander eines Quartiers, eines Lebensraumes leben. Aber auch im Gestaltungsraum einer Landeskirche oder eben auch in der Partnerschaft mit anderen Christinnen und Christen in der Welt ist es wichtig, deren Einsichten und Fragen zu hören, aber auch zu sehen, wie Gott die Kirche auf verschiedene Weise trägt in verschiedenen Gestalten und Kulturen.

Schon der Lutherische Weltbund, der ja rein lutherisch definiert ist, zeigt hier eine große Vielfalt – aber auch hier: versöhnte Verschiedenheit.

Die mit diesen Ämtern verbundene Möglichkeit, regelmäßige Gespräche und Verhandlungen im Vatikan zu führen, hat mich in einem meiner Lebensthemen, eben der ökumenischen Arbeit mit der römisch-katholischen Kirche, aber auch mit der orthodoxen Kirche immer wieder herausgefordert – auch in theologischer Grundsatzarbeit.

Die Fragen der eigenen Konfessionalität im Dialog mit anderen theologischen Grundentscheidungen immer wieder zu prüfen und zu lernen – aber auch sich in einem solchen Dialog zu positionieren, das forderte immer wieder neu heraus.

Auf der Ebene der Begegnungen in unserer Landeskirche habe ich viele inspirierende und ermutigende Begegnungen mit der Ökumene erlebt, mit katholischen Gemeinden, mit katholischen Pastoralreferentinnen und -referenten, mit Priestern; schließlich nenne ich das langjährige Gespräch mit Bischof Fürst und dem Rottenburger Domkapitel.

Die nicht einfache Situation der römisch-katholischen Kirche in Deutschland ruft uns zum geschwisterlichen Miteinander, zum Gebet und zum Mitteilen unserer Systemerfahrungen auf. Das schließt auch konstruktive Kritik ein.

In einer sich stark veränderten Gesellschaft sehe ich keine sachgemäße Alternative zur ökumenischen Zusammenarbeit. Es ist für mich auch immer wieder eine geistliche Aufforderung gewesen, den ökumenischen Weg geduldig und ambitioniert, kritisch und konstruktiv zu gehen, auch in diesen Auf- und Abbrüchen, die wir erleben, gilt: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Der Kirchentag in Stuttgart 2015 war ein Höhepunkt in meiner Amtszeit – mit vielen Gesprächen und Begegnungen. Festzuhalten bleibt aber, dass Kirchentage – bei aller Kritik zu einzelnen



Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

Veranstaltungen oder Themensetzungen, die hier und dort geäußert wurden – Kristallisationspunkte einer evangelischen Kirche in der Gesellschaft sind. Hier ermöglicht Kirche genau das, was teilweise sonst in der Gesellschaft eben nicht mehr stattfindet: eine Diskursgemeinschaft, die Räume des Gesprächs anbietet, Menschen sehr verschiedener Meinung auch zusammenführt und teilweise kirchliche und gesellschaftliche Tabuthemen anspricht, selbst wenn es weh tut; mir hat das manchmal auch weh getan. Aber auch beim Kirchentag sollte immer wieder sehr deutlich werden, dass es darum geht – Sie kennen dieses Wort von mir; es kommt aus dem 1. Petrusbrief und gefällt mir sehr gut –, „Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns ist“.

Nach dem „Corona-Tief“ - und auch den gesellschaftlichen Wahrnehmungen von Kirche in der gegenwärtigen Situation - wird es zu prüfen und zu überlegen sein, ob alle Formate des Kirchentages auch in die Zukunft fortgeführt werden sollten.

Im Jahre 2015 konnte ich auch das Wort von der „flüchtlingsbereiten Kirche“ in die öffentliche Debatte einbringen. Wir haben als Kirche in Württemberg in den Kirchengemeinden, in den verschiedenen Bereichen der Diakonie, aber auch in der Landeskirche zeigen können: Wir waren als Kirche und Diakonie fähig, bereit und Willens, Menschen zu helfen, die aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen mussten, ihre Heimat verlassen hatten und nun in einem fremden Land ankamen. Die Ukraine-Situation ist jetzt eine neue Zuspitzung.

Wie wir alle wissen, gab es vielfältige gesellschaftliche Diskussionen bis hin zu gefährlichen Radikalisierungen, fremdenfeindlichen Haltungen und schwierigen Missverständnissen. Ich war und bin bis heute schon dankbar für das Engagement unserer Kirchengemeinden mit ihren Gremien, den Diakoninnen und Diakonen, den Pfarrern und Pfarrerinnen, den vielen Menschen, die sich ehrenamtlich und freiwillig gemeldet hatten: Das war auch diakonischer Gemeindeaufbau. Und ich danke hier auch unserer württembergischen Diakonie.

2017: Reformationsjubiläum mit vielen Ideen und spannenden Aufbrüchen. Ein ganzer Bilderbogen zieht da an mir vorbei, und ich denke, wenn ich es aufrufe auch an Ihnen selbst. Viele Aktivitäten, viele Gemeinden, die sich ihrer je eigenen Geschichte neu bewusst wurden. Auch hier die Erinnerung an den großen Bußgottesdienst der Konfessionen im Simultaneum in Biberach; ein ganz besonderer Augenblick für mich.



Das Reformationsjubiläum gab uns noch einmal Gelegenheit über Glauben heute nachzudenken, die Erkenntnisse der Reformation im Gespräch mit Vertreterinnen aus Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und anderen Bereichen auszutauschen. Einer der Höhepunkte war für mich der Besuch und die Begegnung des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios aus Konstantinopel/Istanbul. Er ist der höchste Repräsentant der orthodoxen Christenheit, die freilich in den letzten Jahren auch erhebliche Spannungen ausgesetzt ist.

In meiner Amtszeit hat er mich mehrmals in seinem Amtssitz im Phanar (Stadtteil von Istanbul) persönlich zu Gesprächen empfangen. Dabei hat mich Metropolit Augoustinos begleitet, dem ich in langen Jahren sehr verbunden bin.

Die Veränderungen in der deutschen Gesellschaft der letzten Jahre haben es mit sich gebracht, dass die orthodoxen Christen nun schon über 3 Mio. Gläubige in Deutschland umfassen. An vielen Orten begegnen sich orthodoxe und evangelische Christen und lernen voneinander.

Verändert hat sich unsere Gesellschaft auch durch den Zuzug vieler Menschen islamischen Glaubens in den letzten Jahrzehnten. Ich habe den Dialog gesucht und gepflegt. Ich habe den Oman besucht und habe eine Beziehung zwischen dem dortigen Institut und der Tübinger Fakultät.

Das Gespräch mit der jüdischen Gemeinde steht auf einem ganz eigenen Fundament. Als Kirche haben wir hier eine besondere Verantwortung. Die aktuelle Diskussion um einen Beitrag bei der Documenta zeigt, wie wenig Wissen und Gespür in der Gesellschaft lebt. Die israelitische Gemeinde muss wissen: Wir stehen an ihrer Seite. Wir stehen gegen jede Form des Antisemitismus. Bei dem Abschied, den mir die jüdische Gemeinde bereitet hat, sind auch Tränen der Verbundenheit geflossen.

Liebe Synodale, lassen sie mich noch einige weitere Erfahrungsfelder nennen. Eine große Herausforderung war die Diskussion um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Hier trafen sehr grundsätzliche Auffassungen in unserer Landeskirche und der Synode aufeinander. Fragen der Schrift hermeneutik, aber auch verschiedene Erfahrungen und Einstellungen zu Ehe und Familie stießen hart aufeinander.

Es war für mich eine nicht einfache Zeit, die sehr verschiedenen und kontroversen Auffassungen, die sich auch entsprechend an mich wandten von beiden Seiten des Spektrums, zu bewältigen und dennoch eine Lösung im Blick zu behalten, die den Menschen dienen sollte und auch vor der Heiligen Schrift verantwortbar war. Es gab manche einsame Momente. Aber auch im intensiven Austausch mit





Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

der damaligen Präsidentin Inge Schneider hat die damalige Synode zu einer Lösung gefunden. Trotz aller Kritik hat es die Tür geöffnet und zu einer Befriedung beigetragen.

Die letzten zwei Jahre waren durch die Coronazeit geprägt. Sie hat mir auch persönlich manche Striche durch die Rechnung gemacht. Manche Besuche, manche Projekte und Initiativen waren nicht mehr möglich. Das war schon etwas bitter.

Zu den krisenhaften gesellschaftlichen Zuspitzungen in der Coronazeit, die wie ein Katalysator gewirkt hat, habe ich vor dieser Synode schon einmal einen Bericht gehalten, auf den ich verweise. Wie ich überhaupt der Synode danke für die oftmals ausführlichen Diskussionen meiner Bischofsberichte. Ich habe mich auch gefreut, dass z. B. zum Thema Europa viele Politikerinnen und Politiker reagiert haben.

Liebe Synodale, neben der Ökumene war und ist die Diakonie mein Lebensthema. Der Ort, an dem Menschen Hilfe brauchen, dort wo Menschen im Rahmen der gesellschaftlichen Verantwortung die Kirche unterstützt werden in den vielfältigen Herausforderungen des Lebens. Auch hier verweise ich auf den Bericht „Kirche ist Diakonie und Diakonie ist Kirche“. Gerne erinnere ich an meine Mitarbeit im Netzwerk Inklusion, wo ich sehr, sehr viel gelernt habe.

Viele Gespräche in den letzten Wochen haben mir gezeigt, dass wir gerade angesichts künftiger Entwicklungen diakonisch neu herausgefordert werden. Und auch weiter der Gestalt und Zukunft der Diakonie unsere Gedanken und Veränderungsvorschläge widmen wollen.

Die Fragen und Wahrnehmungen, dass es auch in unserer Kirche und Diakonie sexuellen Missbrauch gegeben hat, hat mich tief erschüttert. In den vielfältigen Bemühungen und Programmen und Projekten, um betroffene Menschen dieses Missbrauchs zu unterstützen und zu begleiten, wurde an anderer Stelle berichtet und laufen intensive weitere Vorbereitungen.

Ein besonderer Moment war das, vor dem Betroffenenforum zu sitzen, in dem ich vielen Betroffenen gegenüber saß und Rede und Antwort stand. Viele waren gekommen, viele Gespräche und Begegnungen waren doch in guter Weise möglich. So konnte ich meine Bitte um Entschuldigung und unsere Scham den Betroffenen gegenüber zusammen mit Frau Prof. Noller aussprechen. Ein Doppelpunkt ist gemacht. Der Weg wird und muss weitergehen. Ich danke hier Frau Kreß.

Liebe Synodale, ich bin voll Dankbarkeit, dass die Evangelische Landeskirche und Synode mir die Aufgabe des Landesbischofs über so viele Jahre anvertraut hat. Ich habe in der Wahl 2005 auch die



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Berufung durch den Herrn der Kirche gesehen und bin immer in dieser Gewissheit und Geistesgegenwart meinen Weg gegangen. Mein besonderer Dank gilt Ihnen als Synodale und den vielen Austausch.

Dieser Weg wäre nicht möglich gewesen durch vielerlei Begleitung und Unterstützung.

Zum einen war es das Kollegium des Ev. Oberkirchenrates. Bei den Aufzählungen der Höhepunkte darf nicht vergessen werden, dass ein Großteil der Arbeit – auch eines Landesbischofs – aus Kollegialsitzungen, Gesprächen über Gesetzesvorlagen, Immobilienfragen, Finanz- und Personal- sowie Strukturentscheidungen besteht. Ich habe großen Respekt vor den Kollegialmitgliedern, den Prälatinnen und Prälaten, den Dezernentinnen und Dezernenten, die dies mit großem Engagement und Sachkunde tun.

In besonderer Weise gilt Direktor Stefan Werner mein Dank. Wenn ich es heute Morgen richtig überschlagen habe, sind es in meiner Dienstzeit 11 Prälatinnen und Prälaten und 16 Kollegialmitglieder, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Ich gedenke auch derer in Dank und Respekt, die nicht unter uns sind. Die langjährige Direktorin Margit Rupp und Oberkirchenrat Erwin Hartmann.

Ich danke meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Bischofsbüro. Wir haben uns letzte Woche getroffen – die gegenwärtigen und früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: 19 an der Zahl. All die 17 Jahre war es Georg Eberhardt, der mir in Rat und Tat zur Seite stand und nun auch in den nächsten Monaten in den Ruhestand geht. Ihm spreche ich meinen herzlichen Dank, ebenso Dr. Grevel und Frau Heimann und Frau Schneider (auch die ganzen 17 Jahre dabei) und Frau Herrschlein. Ohne sie wäre nichts gelaufen. Und nicht von der Stelle gekommen wäre ich ohne meinen Fahrer, Herrn Thomas Dreizler. Die hundert Tausende Kilometer und viele gemeinsame Erlebnisse schweißen zusammen.

Den Dank an meine Frau und Familie spreche ich an anderer Stelle aus.

Natürlich stehen neben gelungenen bei einem solchen Abschied auch die nicht gelungenen Dinge vor Augen, neben der Freude über Gemeinschaft Begegnung und Verstehen auch das Bedauern über Missverständnisse oder Nichtverstehen.

Heute ist ja dies vor allem ein Abschied vor der Synode. Ich danke Ihnen allen für Weg-Geleit, aber vor allem für Ihren großen Einsatz in der Synodalarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.



Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

Es ist bemerkenswert, was sie an Zeit und Kraft in den Ausschüssen aber auch im Plenum eingebracht haben an Ideen, Vorschlägen, Aufträgen, Gesetzesvorhaben.

Das ist Ehrenamt, das Kirche baut. Ohne dieses Ehrenamt in der Synode aber auch in den vielen Gremien und Aktionen unserer Kirchen, in Gemeinden, Projektgruppen und freien Werken, würde es nicht gehen. Danke den vielen, vielen Ehrenamtlichen. Vielen bin ich begegnet.

Natürlich gab und gibt es immer wieder Fragen, ob alle Spielzüge im Zusammenspiel der Verfassungsorgane gleich gut zusammenpassen. Immer wieder hat mich das auch beschäftigt. Aber das ist doch auch gut, dass wir da kritisch konstruktiv und oft auch in Gottesdiensten und Andachten betend beieinander waren. Vor der Synode, vor dem OKR und dem künftigen Landesbischof stehen Herausforderungen und der Aufgaben.

Dafür wünsche ich Ihnen Gottes Geleit und Segen. Ja, es geht um den Weg in die Zukunft und die Gestalt und Aufgabe der Kirche. Es geht um die verschiedenen Akzentsetzungen und Vorstellungen.

Aber seien wir alle vergewissert: Es geht auch der mit, der Ihnen und mir zuspricht: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28).